

Matthias Moor, Jahrgang 1969, lebt seit über zwanzig Jahren am Bodensee. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und arbeitet als Gymnasiallehrer wie auch als freier Journalist in Konstanz. Er liebt den See mit seinen vielgestaltigen Landschaften. Wenn mal nichts anliegt, fährt er am liebsten mit seinem Boot zum Fischen hinaus. Besuchen Sie den Autor auf www.matthias-moor.de.

MATTHIAS MOOR

Flammensee

BODENSEE KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

The truth is rarely pure and never simple.
Oscar Wilde, »The Importance of Being Earnest«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/sijole
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-444-1
Bodensee Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Literaturagentur
Beate Riess, Freiburg.

Prolog

Am Ufer, direkt am Wasser, blieb sie stehen.

Hinter ihr das große, hölzerne Kreuz.

Es war ein Tag, als ob die Sonne gestorben wäre.

Die Angst ... Plötzlich spürte sie, wie sie kam, unaufhaltsam: wie der Puls sich beschleunigte, das Herz schneller schlug, die Knie leicht zu zittern begannen ...

Sie hatte Mühe, das Atmen zu kontrollieren.

Der See war schwer und eisengrau. Kalte Winterluft. In unbestimmter Entfernung verschwammen Wasser und Nebel zu einem Nichts. Darin verlor sich ihr Blick. Der dumpfe Klang eines Schiffshorns aus dem Nirgendwo.

Kalte Schauer auf der Haut, Schweiß auf der Stirn, ihre Muskeln spannten sich, sie wollte rennen!

Doch sie zwang sich, stehen zu bleiben ...

In das Nichts zu blicken ...

Alles still.

Sie schloss die Augen.

Was wohl kommen würde?

Für einen Moment sah sie nichts und hörte nichts als ihr Atmen.

Und dann plötzlich ... Plötzlich war der Sommer da.

Der Ruf eines Kindes ...

Nach einer Weile öffnete sie die Augen.

Allmählich beruhigte sich der Puls, entspannte sich ihr Körper, ging der Atem wieder ruhig.

Hier war es passiert, genau vor einem halben Jahr.

Da war das Strandbad voller Menschen gewesen.

Schon wollte sie gehen, da nahm sie am Boden eine Bewegung wahr. Eine Maus huschte voller Angst zwischen ihren Füßen herum.

Sie lächelte und regte sich nicht.

So ungeschützt, dachte sie.

Jetzt kauerte sich das kleine Tier an ihren rechten Stiefel, auf den Uferkies, als suche es Schutz. Niedliche kleine Knopfaugen, graubraunes Fell. Sie hielt den Atem an.

Langsam drehte sie den Kopf.

Keine zehn Meter von ihr entfernt stand ein Fuchs. Wie erstarrt. Sie erschrak. Sein rostrotes Fell war wie ein Feuer in dem allumfassenden Grau. Das Raubtier fixierte sie, mit aufgestellten Ohren und halb geöffneter Schnauze, als wäre es zum Sprung bereit.

In der kalten Luft war sein Atem zu sehen.

Sie zischte laut und riss ihre Arme nach oben. Sofort verschwand der Fuchs im Schilf. Sie blickte auf die Maus. Noch immer kauerte sie neben ihrem Stiefel.

»Du kannst jetzt gehen«, sagte sie sanft.

Doch das kleine Tier blieb, wo es war.

»Geh!«, sagte sie, strenger, als sie eigentlich wollte.

Nichts geschah.

Da stupste sie die Maus mit ihrer Stiefelspitze an.

»Du kannst jetzt gehen!«, wiederholte sie.

Doch das Tier wollte nicht weichen.

Da stieg eine Wut in ihr hoch, unermesslich und wild.

Langsam hob sie ihren Stiefel und trat mit dem breiten Absatz fest auf die Maus.

Mit weit mehr Kraft, als sie eigentlich gebraucht hätte, drückte sie den kleinen Körper in den nassen Kies und drehte dabei ihren Absatz hin und her.

Als gälte es, das tote Tier möglichst tief in den Grund zu pressen.

Sie blinzelte und sog schnell Luft durch die Nase.

Die Wut verschwand, so schnell, wie sie gekommen war.

Sie drehte sich um und ging ein paar Schritte vom Ufer weg.

Jetzt stand sie direkt vor dem hölzernen Kreuz. Jesus blickte mit einem schmerzverzerrten, weltabgewandten Gesicht in den Himmel. Sein Körper war dürr, blutig und ausgezehrt.

Lange musterte sie ihn.

Dann, mit Tränen in den Augen, sah sie vor sich aufs Gras und säuberte darin den Absatz von Blut und Fleischresten. Ohne einen Blick zurückzuwerfen, wandte sie sich ab und ging in Richtung Parkplatz.

Sie versuchte ein Lächeln.

Der Frieden würde nie wieder kommen.

Aber irgendwie musste das Leben weitergehen.

Doch so war es nicht.

Sie spürte die Wucht des Aufpralls, dann den Schmerz.

Sie hörte die Schüsse und verstand.

Zwei Kugeln durchbrachen ihren Schädel.

Zwei durchschlugen das Herz.

Während sie zu Boden sank, suchten ihre Augen noch, wunderte sie sich, dass niemand zu sehen war.

War *er* das?

Dann sah sie das Kind. Ganz klar. Ganz deutlich.

Es lief lachend auf sie zu und streckte die Arme nach ihr aus.

Sie würde es gleich in den Arm nehmen und niemals wieder gehen lassen.

1

Donnerstag, 1. August

Der See hatte ein Blau, als wäre der Himmel hineingefallen. Wolfgang Mink lächelte und ließ seinen Blick schweifen. Keine zwei Stunden war er fort gewesen: in Ruhe einen Kaffee trinken, ein paar dringende Mails beantworten, ein wenig für sich sein.

Am anderen Ufer lag das Städtchen Überlingen mit seinem hellgrauen Sandsteinmünster und den roten Stadthausdächern, den Weinhängen, den sanften, dunkelgrün bewaldeten Hügeln ... Im Süden erkannte er die Klosterkirche Birnau. Darunter, direkt am Ufer, lag der »Winzerhof«, ihr Hotel. Hier, einige Kilometer entfernt, das Dingelsdorfer Strandbad mit den satten Wiesen und schattenspendenden Bäumen ...

Er hörte Kinderlachen, Stimmengewirr, eine schimpfende Mutter, Wasserplanschen. Sommerbadestrandgeräusche. Ein perfekter Tag. Das für den Nachmittag angekündigte Gewitter war noch nicht zu sehen. Warum war er eigentlich fortgegangen?

Wolfgang Mink lächelte noch immer. Es gab Momente, in denen das Leben fast angenehm war. Früher hatte er den Bodensee geliebt, wie auch seine Frau Katharina. Schon als Kind hatte er mit seiner Familie immer hier Urlaub gemacht, obwohl sie gar nicht weit entfernt, in Pfullendorf, lebten.

Da rief ein Vater nach seinem Kind, und Minks Lächeln verschwand. Kurz schloss er die Augen.

»Tim!«, flüsterte er. Es gibt keinen Frieden mehr, dachte er, niemals und nirgends. Er atmete schwer.

Er blickte auf und sah Verena Steinfort. Sie kam vom Joggen und ging auf seine Frau zu. Katharina Mink lag in ihrem Liegestuhl, als wäre sie mit ihm verwachsen. Warum hatte er sie damals geheiratet? War es der Glamour? Ihre Schönheit? Oder doch die innere Verwandtschaft zwischen ihnen, diese verborgene Verletzlichkeit, die damals nur in seltenen Momenten aus ihren großen dunklen Augen sprach?

Diese Wut stieg wieder in ihm hoch.

Eine quälende Ahnung, die ihn schneller gehen ließ.

Er hätte auf seine Zweifel hören sollen damals.

Verena Steinfort stand neben Katharinas Liegestuhl, hatte die Hände in ihre Hüften gestemmt und blickte zum Strand.

Scheinbar ganz ruhig.

Eine schöne Frau.

Obwohl sie joggen gewesen war, saß ihr blonder Pagenschnitt perfekt.

»Alles in Ordnung?«, fragte Wolfgang Mink besorgt, als er einige Schritte hinter ihr stand. Er war leicht außer Atem.

Verena drehte sich um, und als er ihr Gesicht sah – die weit geöffneten Augen, diesen fahrigen Blick –, da wusste er schon, was sie sagen würde.

»Martha!«, sprach sie ernst. Schweiß rann in dünnen Bändern von ihrer Stirn. »Wo ist Martha?«

Wolfgang Mink wurde für einen Moment ganz starr. Sein Blick ging zum Strand; dorthin, wo Martha vor zwei Stunden zufrieden gespielt hatte. Sprang von Kind zu Kind. Doch Martha war nicht da.

Und Katharina reagierte nicht. Noch immer waren ihre Augen geschlossen.

»Katharina!« Er beugte sich zu ihr, aber sie schien nichts wahrzunehmen.

»Katharina!«, rief er und rüttelte an ihren nackten Schultern.

Nichts. Ihre Haut war eigentümlich kühl. Oder kam ihm das nur so vor, weil er schwitzte?

Mink presste die Lippen zusammen und atmete tief ein.

Verena Steinfort stand neben ihm. Sie hatte sich umgedreht und suchte mit den Augen den Kinderspielplatz hinter ihnen ab.

»Verdammt, wach auf!« Er schrie jetzt. Lauter, drängender und wütender, als er eigentlich wollte.

»Wolfgang!« Verena fuhr herum. Ihre Blicke trafen sich. Vorwurfsvoll sah sie ihn an. Auch in dieser Situation hielt sie zu Katharina, sorgte sich um sie. In diesem Moment! Diese Freundschaft hatte Wolfgang Mink nie verstanden.

Da endlich eine Regung ...

Katharina blinzelte ...

Wo war sie wieder gewesen? Was ging in ihr vor?

»Wo zum Teufel ist Martha? Du solltest auf Martha aufpassen, verflucht noch mal!«

Er spürte Verenas befremdeten Blick. Der Hass in seiner Stimme war nicht zu überhören.

Katharina schien jetzt ohne Schwierigkeiten die Augen offen halten zu können. Auf einmal! Sonst klagte sie stets über die grelle Sonne, suchte immer Schatten und trug eine Sonnenbrille. Irgendwas stimmte nicht.

»Lass sie, bitte«, meinte Verena und legte ihre Hand auf seinen Unterarm. Wie konnte sie so ruhig sein? Sie wirkte konzentriert, gefasst. Wie unbeteiligt. War das nicht ungewöhnlich?

Doch als Verena Steinfort sich zu seiner Frau beugte und ihre Hand nahm, sah er, dass sie zitterte.

»Katharina, wo ist Martha? Du solltest nach ihr sehen!«

Auch in ihrer scheinbar ruhigen Stimme nahm er das Zittern wahr.

Dann schien Katharina zu verstehen. Ihre Augen weiteten sich. Das Sonnenlicht schmerzte sie offenbar überhaupt nicht mehr.

»Martha! Oh mein Gott!«

Katharina sprach langsam, wirkte immer noch leicht abwesend, als wäre sie aus einem schweren Schlaf erwacht.

Sie blickte zum Strand.

Plötzlich stand ihr der Schrecken im Gesicht.

»Was hab ich nur getan!«, flüsterte Katharina. »Was hab ich nur getan?«

Wo ist sie gewesen?, fragte sich Wolfgang Mink. Welche Gedanken haben sie wieder in eine andere Welt gebracht? Die Mutter? Tim? Ruth? Er seufzte.

Verena Steinfort ließ die Freundin los und richtete sich auf. Sie blickte zu Katharina, dann zu ihm.

Das blanke Entsetzen.

Für einen Moment fürchtete Wolfgang Mink, dass Verena zusammenbrechen würde.

Dann ballte sie die Hände zu Fäusten.

»Wir müssen etwas tun!«, sagte sie bestimmt. »Wir müssen sofort etwas tun, Wolfgang!«

Wolfgang Mink nickte. »Verena, du gehst zum Kiosk und zum

Spielplatz. Sieh dich dort noch einmal kurz um. Wenn Martha da nicht sein sollte, suchst du sofort den Bademeister. Er soll über Lautsprecher durchsagen, dass Martha vermisst wird und wie sie aussieht. Die Leute sollen beim Suchen helfen! Und niemand soll das Strandbad verlassen, bis sie gefunden ist. Hörst du? Er selbst soll sich darum kümmern, dass an den Ausgängen Leute stehen und niemand hinauskann. Ich schaue unten am Strand, und wenn Martha da nicht ist, rufe ich die Polizei an. Und Minister Volz.«

Verena Steinfort nickte. Sie ging sofort in Richtung Kiosk.

Wahrscheinlich spielt Martha am Spielplatz, dachte er. Sicher ist alles gut.

Katharinas Liegestuhl befand sich keine zwanzig Meter vom Strand entfernt, im Schatten zweier Bäume. Als er vor etwa anderthalb Stunden gegangen war, spielte Martha mit ihren Sandkastensachen unten am Ufer. Seicht war das Wasser hier; ein-, zweihundert Meter konnte ein Kind bequem hinauswaten, bevor die Tiefe kam. Martha konnte gut schwimmen. Ertrunken war sie sicher nicht.

Noch einmal ließ Wolfgang Mink seinen Blick über die riesige blaue Wasserfläche gleiten. Kinder spielten Ball, planschten im Wasser, andere gruben mit Plastikschaufeln im Kies. Unbeschwertheit überall. Ein Mann warf einen Tennisball in den See hinaus, und ein kleiner Hund jagte bellend hinterher.

Da sah er etwas.

Weit draußen im See, ein Mädchen mit hellbraunen Haaren, das hinausschwamm.

»Martha«, sagte er zu sich.

»Martha!«, rief er so laut, dass die Umstehenden sich zu ihm umdrehten. Er rannte los, mit seinen Segelschuhen ins Wasser hinein, hin zu dem Kind.

»Martha!«, schrie Mink, und in seiner Stimme lagen Hoffnung wie Verzweiflung.

Der See war flach hier, aber durch das aufspritzende Wasser beim schnellen Laufen waren seine Shorts und sein Sommerhemd schon nass.

Fünfzig Meter war er sicher schon gelaufen, das Kind jetzt nicht mehr weit von ihm entfernt.

Da stellte es sich auf, drehte sich um und blickte zu ihm.

Wie angewurzelt blieb Mink stehen. Er keuchte. Das war nicht Martha, auf keinen Fall. Martha trug einen schwarz-gelben Badeanzug, das Kind hier einen roten. Und das Gesicht ...

Mink fühlte sich plötzlich unendlich schwer. Er merkte, dass ihn die anderen Badenden skeptisch ansahen.

»Ich passe auf, geht ihr los!«, hatte Katharina gemeint.

Gelächelt hatte sie. Es schien doch alles in Ordnung zu sein mit ihr. Verena wollte zum Joggen, er ein wenig für sich sein. Die Arbeit rief. Warum auch nicht? Die Vertragsverhandlungen mit Daimler zogen sich hin. In den letzten Jahren war seinem Unternehmen eine Konkurrenz in Bulgarien erwachsen. Und jetzt wollten die Einkäufer von Daimler mächtig auf die Preise drücken.

Katharina hatte Fortschritte gemacht in den letzten Monaten; lange war sie nicht mehr in diese Art Trance geraten, in welcher sie der Welt zu entgleiten schien. Seit Monaten nahm sie ihr Antidepressivum nicht mehr. Der Therapeut hatte gemeint, dass man ihr unbedingt Verantwortung übergeben sollte.

Martha war nirgendwo zu sehen.

Damals war es kalt gewesen, der See grau und verloren.

Vor drei Jahren war ihr Sohn Tim nicht vom Spielen zurückgekehrt, keine zehn Kilometer von hier entfernt. Und seitdem nicht wiedergekommen.

Katharina hatte in den Tagen danach stundenlang im Garten des Hotels gestanden und auf den See hinausgestarrt. Warum? Was hatte sie dort gesucht?

Er blickte vor sich aufs Wasser.

Dann vernahm er die Stimme aus dem Lautsprecher. Verena hatte den Bademeister schnell überzeugen können. Mit nervöser, aber fester Stimme sagte er, dass ein sechsjähriges, schlankes, braunhaariges Mädchen namens Martha vermisst werde.

»Die Eltern des Kindes bitten um Ihre Mithilfe bei der Suche! Rufen Sie Ihre Kinder zu sich. Sollten Sie Martha finden, bringen Sie das Kind bitte zum Kiosk des Strandbads. Ich möchte Sie weiterhin bitten, das Gelände bis zum Eintreffen der Polizei nicht zu verlassen.«

Wolfgang Mink sah, wie die Menschen um ihn herum innehielten. Für einen Moment schien die Welt einzufrieren. Kurz darauf riefen Mütter nach ihren Kindern, einige liefen aus dem Wasser in Richtung Strand, und neben sich sah er zwei Jugendliche, die mit prüfenden Blicken die Wasserfläche absuchten. Am Horizont waren dunkle Wolken zu erkennen.

Mink nahm sein Smartphone aus seiner Hemdtasche und wählte 110. Er würde schnell sprechen und den Beamten nicht zu Wort kommen lassen. Er dachte an damals, vor drei Jahren, kurz nachdem Tim vom Spielen nicht zurückgekehrt war. Er hatte die Polizei verständigt, doch der Beamte der Notrufzentrale war ihm mit Beschwichtigungen und Zweifeln begegnet.

Das würde er nicht noch einmal ertragen.

Mink schloss die Augen, um sich besser zu konzentrieren.

Mit viel zu festem Griff hielt er sein Smartphone, nannte seinen Namen und dass im Dingelsdorfer Strandbad vor wenigen Minuten Martha Steinfort – ein sechsjähriges schlankes Mädchen mit schulterlangen hellbraunen Haaren – verschwunden sei; eine sehr gute Schwimmerin. Dass er ein Freund der Eltern des verschwundenen Kindes und mit dem Wirtschaftsminister des Landes gut bekannt sei. Dass er dringlich um eine sofortige und umfassende Suchaktion bitte und die Polizei für jede Verzögerung haftbar machen, dass er nach Beendigung des Gesprächs sofort mit dem Minister Kontakt aufnehmen werde.

»Hören Sie«, sagte er mit brüchiger Stimme, »vor drei Jahren ist mein Kind Tim Mink spurlos am Bodensee verschwunden und bis heute nicht wieder aufgetaucht. Es hat damals mehrere Stunden gedauert, bis überhaupt ein Polizist aufgetaucht ist.«

Kurz war es still. Mink glaubte, dass der Beamte wusste, mit wem er sprach. Und dass er sich an den Fall Tim Mink erinnerte.

»Wir werden umgehend alles Notwendige veranlassen und schicken sofort jemanden vorbei«, entgegnete der Beamte mit ernster und nüchterner Stimme.

Wolfgang Mink schluckte und öffnete die Augen.

Der Beamte hatte aufgelegt.

Überall auf dem Gelände des Strandbads liefen jetzt suchende Badegäste umher. Wolfgang Mink sah, dass einige junge Männer

eine Kette gebildet hatten und durch das hüfttiefe Wasser weiter draußen wateten.

Doch Mink wusste, dass Martha nicht einfach so ertrunken war. Er ging weiter, am Strand entlang, prüfte jedes Kindergesicht und ließ den Blick immer wieder über die riesige Wasserfläche gleiten.

Irgendwo da draußen war vermutlich Tim verschwunden. Womöglich lag er noch immer in den Tiefen des Sees. Und jetzt Martha. Das konnte kein Zufall sein. Sollte sein Instinkt ihn damals doch nicht getrogen haben?

Katharina ...

Das Blut, die Hunde, wie sie Hals über Kopf mit dem Wagen davonraste ...

Wolfgang Mink nahm sein Smartphone und wählte die private Mobilnummer des baden-württembergischen Wirtschaftsministers Dr. Ernst Volz.

Mink kam gleich zur Sache, erläuterte, was vorgefallen war, und betonte, dass er auf die Freundschaft des Ministers setzen müsse. Dass damals, vor drei Jahren – wie er, Volz, ja wisse –, die Polizei völlig nachlässig und viel zu langsam reagiert habe. Dass die Beamten erst nach mehreren Stunden eingetroffen und ein Hubschrauber erst am folgenden Tag für nötig erachtet worden sei. Dass man ihnen am Telefon in einem herablassenden und gleichgültigen Ton mitgeteilt hatte, dass man ihre Sorgen zwar verstehe, aber *eigentlich* alle als vermisst gemeldeten Kinder früher oder später wieder auftauchen.

Dass damals vonseiten der Polizei erst beim Suchen nach einer möglichen Leiche nennenswerte Energie entfaltet worden sei.

Einer Leiche, die bis heute nicht aufgetaucht war ...

Wenig später wusste Wolfgang Mink, dass sein Freund ihn verstanden hatte. Dass diesmal an nichts gespart werden, nichts unversucht bleiben würde.

Etwa zehn Minuten später hörte er das Nahen eines Helikopters. Mink war den Strand bis zum Ende abgelaufen, ohne Martha zu sehen. Das ohrenbetäubende Knattern kam ihm wie eine Befreiung vor. Wie ein riesiges Insekt, mit dem Kopf dem See zugeneigt, kroch der Flugkörper langsam durch die Luft. Seine Beziehungen zeigten offensichtlich Wirkung.

Mink machte kehrt und lief zurück, so schnell es ging. Bald war er außer Atem. Seit drei Jahren trieb er keinen Sport mehr und hielt sich beim Essen noch weniger zurück als früher.

Selbstmord auf Raten, hatte sein Arzt gemeint.

Außer Atem, schwitzend sah er vor dem Kiosk den Bademeister. Verena Steinfort saß in einem Liegestuhl. Ein Mann, der sich als Arzt vorstellte, kniete neben ihr und hielt ihre Hand. Verena schien wieder ganz ruhig, fast entrückt. Wolfgang Mink hockte sich neben sie, sprach leise und gefasst.

»Verena, es ist alles in die Wege geleitet. Ich habe mit Minister Volz telefoniert. Er wird alle Hebel in Bewegung setzen.«

»Ich habe sie im Stich gelassen«, sagte sie.

Wolfgang wusste nichts zu erwidern. Genau das hatte er damals auch empfunden.

Dann sah ihn Verena Steinfort bestimmt an. »Jetzt werde ich kämpfen!«

Sie stand auf. Sie war wie er. Wohl noch stärker.

Hätte er damals nur eine Frau wie Verena geheiratet.

»Sie sollten liegen bleiben!«, meinte der Arzt besorgt.

Wolfgang Mink lächelte, trotz allem.

»Sie werden diese Frau nicht aufhalten!«, sagte er zu dem Mann.

Dann ging er zum Bademeister.

»Wolfgang Mink mein Name«, stellte er sich vor. »Eigentümer von Mink Solutions, falls Ihnen das etwas sagt.« Der Bademeister sah ihn ehrfürchtig an. »Ich bin ein guter Freund der Mutter des verschwundenen Kindes und würde gerne behilflich sein, bis die Polizei eintrifft.«

Der Bademeister schien froh zu sein, dass eine offensichtliche Autorität ihm das Heft des Handelns aus der Hand nehmen wollte. Dankbar blickte der große, schlanke Mann hinab in die eindringlichen und selbstbewusst blickenden Augen des untersetzten und beleibten Unternehmers.

»Ist sichergestellt, dass niemand das Gelände verlassen kann?«

Der Bademeister wiegte unschlüssig den Kopf. Auf Mink wirkte er vollkommen überfordert und ahnte wohl, wie viele Tausend kritische Fragen ihm noch gestellt werden würden. Hatte er für ausreichende Sicherheit gesorgt? Hatte er das Wasser fest im Blick

gehabt? Wo genau war er zur Zeit des Verschwindens des Mädchens gewesen? Und wer konnte das bezeugen? Mink wollte nicht in seiner Haut stecken, wenn Martha doch ertrunken sein sollte.

»Soweit es geht, Herr Mink. An den beiden Eingängen und bei den Zugängen zum Campingplatz habe ich Leute postiert. Aber am See unten gibt es nur Schilf. Wer unbemerkt entkommen will ...«

Mink nickte. Falls es einen Entführer gab, würde er sicher schon längst über alle Berge sein. Auch wenn es aussichtslos war, ging er dennoch auf eine Gruppe Jugendlicher zu und wies sie an, den Uferbereich an beiden Enden des Strandbads zu kontrollieren und sich Entfernende in jedem Fall am Verlassen zu hindern. Egal, ob diese nun ein Kind hatten oder nicht.

Dann hörte er über die Lautsprecheranlage Verena Steinfort. Während sie mit zitternder, aber dennoch bestimmter Stimme sprach, sah er, wie die suchenden Menschen gebannt innehielten. Sie schaffte es, den Lärm des Helikopters zu übertönen.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin die Mutter des vermissten Kindes und möchte Sie bitten, Ihre Suchbemühungen fortzusetzen. Bitte bleiben Sie hier auf dem Gelände und achten Sie darauf, dass sich niemand entfernt, auch wenn diese Person kein Kind dabeihaben sollte. Für die jeden Moment eintreffende Polizei ist jede Zeugenaussage, jeder Einzelne von Ihnen von möglicherweise unschätzbarem Wert! Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Unterstützung.«

Dann brach ihre Stimme; Wolfgang sah, wie sie sich fallen ließ, kraftlos; wie der Arzt sie auffing.

Er würde ihr jetzt nicht helfen können. Der Arzt war ja bei ihr.

Da hörte Wolfgang Mink Sirenen. Er sah zum Eingang des Strandbads: Rettungs-, Notarzt- und Polizeiwagen fuhren kurz darauf hintereinander herein.

Sein Blick fiel auf Katharina. Sie hatte er in den letzten Minuten fast vergessen. Wie gelähmt lag seine Frau in ihrem Liegestuhl. Doch ihre Augen waren geöffnet. Er ging zu ihr.

»Kannst du Robert anrufen?«, fragte er verächtlich.

Katharina blickte nur starr, mit weit geöffneten Augen, hinaus auf den See.

Mink seufzte, nahm das Smartphone und wählte die Nummer

von Marthas Vater und Verenas Mann. Robert Steinfort war segeln gegangen. Wahrscheinlich wartete er immer noch missmutig auf eine Brise.

Das Handy war ausgeschaltet. Wie immer.

Mink schüttelte den Kopf. Professor Dr. Robert Steinfort war für ihn ein so arroganter wie jämmerlicher Versager.

Dann ging er in Richtung der Polizeiwagen.

Donnerstag, 1. August

Kriminalhauptkommissar Marek Hafen stieg mit ernster Miene aus seinem Wagen und ging in Richtung Kiosk. Ein untersetzter und beleibter Mann kam ihm entgegen. Der fixierte ihn auf eine Art, dass Hafen instinktiv seine Hände zu Fäusten ballte.

Wolfgang Mink. Natürlich erinnerte er sich. Und der Kommissar sah auch, wie die Vorgänge vor drei Jahren diesen Mann gezeichnet hatten.

Marek Hafen war alles andere als begeistert gewesen, als ihn vor einer halben Stunde der Anruf der Notfallzentrale erreichte: dass eine Martha Steinfort, sechs Jahre alt, im Dingelsdorfer Strandbad verschwunden sei.

Ein vermisstes Kind: Kein Polizist wünschte sich das. Und dann Steinfort. Natürlich hatte er diesen Namen noch im Kopf, war ihm der ganze Fall Tim Mink in unangenehm genauer Erinnerung.

Es gibt Fälle, dachte Hafen, die vergisst man nicht. Wenn ein Kind verschwindet und nie mehr auftaucht. Auch er war damals in der SOKO Tim gewesen, Gott sei Dank nicht in leitender Position.

»Es fehlt wieder ein Kind«, meinte Mink kalt und mit einem Hauch von Sarkasmus. Er trat nahe an den Kommissar heran, sein Ton war schneidend. Marek Hafen hörte die unendliche Wut in der Stimme und las für einen kurzen Moment eine Verzweiflung in Minks Blick, die ihn schmerzhaft berührte.

Der Kommissar schluckte. Ob Mink ihn erkannte?

Marek Hafen nickte bloß und zwang seinen Körper, sich zu entspannen. Fast mit Gewalt musste er seine Finger lösen. Der Mann vor ihm war immer noch voller Energie; eine imposante, Überlegenheit ausstrahlende Erscheinung. Hafen, der sich selbst als Alpatier sah, brauchte alle Anstrengung, um nicht einen Schritt zurückzutreten oder sich sonst irgendwie klein zu machen.

Mink wirkte noch fülliger als damals, das Gesicht hingegen schien kantiger, das schütterere kurze Haar um die Halbglatze war offensichtlich braun gefärbt, und tiefe Falten hatten sich in die

Stirn, neben die Augen und in die Mundwinkel gegraben. Die hellblauen Augen waren immer noch klar und durchdringend.

»Martha Steinfort ist verschwunden«, fuhr Mink fort, und seine Stimme zitterte noch immer vor Wut. »Sechs Jahre alt. Genau wie mein Sohn. Tim Mink. Vor drei Jahren, Herr Kommissar. Keine zehn Kilometer von hier!« Wolfgang Mink wies mit der linken Hand in Richtung Bodman. »Verstehen Sie!« Plötzlich war quälende Verzweiflung in seiner Stimme.

»Es tut mir leid«, meinte Marek Hafen leise und senkte den Blick. Dieser Mann hatte allen Grund, verzweifelt und wütend auf die Polizei zu sein. Er würde Mink jetzt nicht konfrontieren und wäre auch bereit, manches einzustecken. Aus Mitgefühl. Und Scham.

Hafens Antwort schien den Unternehmer ein wenig entspannt zu haben.

»Wenigstens sind Sie schon hier«, meinte er.

Hafen zwang sich zu einem Lächeln.

Doch sofort änderte sich Minks Tonfall wieder, so als wäre Hafens Geste unangebracht gewesen.

»Was haben Sie bisher veranlasst, Herr ...?«, fragte Mink fordernd und streng.

Der Kommissar ließ die Frage einen Moment in der Luft hängen. »Hafen, Kriminalhauptkommissar Marek Hafen. Leiter der Kriminalinspektion 1 beim Polizeipräsidium Konstanz.«

Was er veranlasst hatte? Eine ganze Menge! Seit der Anruf gekommen war, hatte er keine ruhige Sekunde gehabt. Zwei Hubschrauber befanden sich bereits in der Luft, einer über dem Strandbad, ein zweiter über dem Bodanrück. Gott sei Dank hatten sich zwei wegen eines Einsatzes in Friedrichshafen befunden. Die Grenzen zur Schweiz waren dicht, und an strategischen Stellen am Bodanrück und vor Konstanz hatte er Straßenkontrollen eingerichtet. Die Wasserschutzpolizei hatte begonnen, Boote auf dem See und die Häfen zu kontrollieren. Auch die Schweizer und österreichischen Kollegen halfen mit. Einen engen Mitarbeiter und Freund hatte er mit der Funkzentrale betraut, sodass ihn alle wichtigen Informationen unverzüglich erreichten. Und ein Mantrailer-Hund, der die Witterung des Kindes aufnehmen sollte, war bereits unterwegs.

Aber sollte er das diesem Mann jetzt sagen, Bericht erstatten

auf Befehl des großen Wolfgang Mink? Wirkte das nicht, als wäre die Polizei dem Unternehmer gegenüber rechenschaftspflichtig? Käme er so nicht in eine unterlegene Position?

Nein. Er musste gleich ein so sanftes wie klares Zeichen setzen, wie er sich, bei allem Respekt, die Machtverhältnisse in diesem Fall vorstellte.

Da vibrierte sein Funkgerät.

»Moment!«, sagte er in Wolfgang Minks Richtung und wandte sich ab.

Es war sein Mitarbeiter in der Zentrale, Tom König. Hafen merkte gleich an der Stimme, dass es wichtig war.

»Marek? Meldung des Hubschrauberpiloten über dem Bodanrück. Ein Mann mit einer schweren Tasche auf dem Rücken wurde beim Dingelsdorfer Ried gesichtet. Als er den Hubschrauber sah, ist er in ein Waldstück an den Teichen geflüchtet. Darin befindet er sich immer noch.«

Tom König zögerte einen Moment. »Der Pilot meint, es könnte ein Kind in der Tasche sein, von der Größe her kommt das hin.«

Hafens Augen weiteten sich. Er sah, dass Mink ihn beobachtete, und es schien, als erschrecke dieser kurz bei seinem Anblick.

»Und der Pilot ist sicher, dass der Mann immer noch in dem Wald steckt?«

»Positiv. Um den Wald herum sind eine Lichtung und die Teiche. Alles gut einsehbar.«

»Verstärkung ist unterwegs?«

»Zwei Streifenwagen sind auf dem Weg. In ein paar Minuten werden sie da sein.«

Hafen sah Richtung See. »Verdammte Scheiße, Tom! Er soll mit seinem Heli genau über der Stelle bleiben! Schick mir den zweiten Hubschrauber vom See hierher. Er soll mich auf dem Fußballplatz südlich vor dem Strandbad abholen. Sofort!«

Dann nahm er das Funkgerät von seinem Mund.

»Wir haben etwas«, sagte er zu Mink. »Ich muss fort.«

Der Unternehmer blickte ihn überrascht an.

»Sie halten sich bereit. Wir sprechen spätestens heute Abend im Präsidium.«

Ohne eine Reaktion abzuwarten, ging Hafen schnell in Rich-

tung Ausgang. Die Machtfrage ist wohl vorläufig geklärt, dachte er. Der Kommissar sah, dass der Heli vom See abzog und in Richtung Sportplatz flog. Er spürte einen Regentropfen auf der Haut und schaute nach oben. Der Himmel war schon dunkel. Wenn ein Gewittersturm kam, würden sie nicht fliegen können. Und wenn es stark regnete, würde der Mantrailer-Hund nichts wittern.

»Verfluchte Scheiße«, zischte er.

Marek Hafen ging los und wandte sich über Funk wieder an Tom König. »Du rufst sofort den Polizeipräsidenten an. Der soll uns das SEK und drei Hundertschaften besorgen. Dringend. Klär ihn auf, um wen und was es hier geht. Ich will die so schnell wie möglich und noch heute hier haben. Zur Not soll er den Landespolizeipräsidenten anrufen. Dann sieh zu, dass wir sofort mehr Leute zu diesen Teichen kriegen. So viele, wie es geht! Hat jetzt oberste Priorität, verstanden? Und schau dir Satellitenbilder von diesem Waldgebiet an. Wohin könnte er möglicherweise fliehen? Wo kann er am ehesten entkommen? Wir müssen ihn finden, bevor es dunkel wird!«

Marek Hafen fühlte sich zugleich schwer und leicht, als der Helikopter abhob. Leicht, weil er sich immer gern vom Boden löste und die Welt von oben sah. Schwer, weil ihm immer klarer wurde, um was es hier ging.

Vielleicht würde der Fall in der nächsten Stunde schon gelöst sein, und er könnte heute Abend mit seiner Frau den Sieg mit einem großen T-Bone-Steak und einer Flasche Rotwein feiern.

Vor drei Jahren hatte die SOKO Tim Mink auf ganzer Linie versagt: Weder die Leiche noch ein Täter konnten gefunden werden. Und jetzt war Martha Steinfort verschwunden, das Kind der besten Freundin und ehemaligen Anwältin Katharina Minks. Dr. Verena Steinfort: »Die Eiserne Lady« hieß sie damals im SOKO-Jargon.

Da vibrierte sein Handy. Eine Stuttgarter Nummer. Marek Hafen grinste. Klar, der Landespolizeipräsident. Den Anruf hatte er erwartet. Natürlich ließ Wolfgang Mink seine Kontakte spielen. Im ersten Moment wollte er den Anruf wegdrücken, aber er brauchte jetzt Dr. Niklas Hauschild.

»Hafen!«, sprach Hauschild laut ins Telefon. Er klang hochofregt

und zugleich erleichtert, dass er den Kommissar erreicht hatte. Doch das Knattern der Rotoren war so laut, dass Hafén ihn kaum verstand.

»Lauter. Ich bin im Hubschrauber!«

Hauschild schrie fast. »Wir richten sofort eine SOKO ein. Ich will, dass Sie das übernehmen. Der Fall hat oberste Priorität!«

»Wir sind grad im Einsatz. Nur kurz: Ich brauche ganz großes Kino hier. Hundertzwanzig Mann für die SOKO, und ich such mir die Leute aus. Dazu das gesamte SEK, am besten sofort, allerspätstens für siebzehn Uhr. Einen dritten Heli und mehr Boote auf dem See. Und ich brauch drei Hundertschaften zur Gebiets erkundung. Alles so schnell wie möglich, spätestens heute Abend. Geht das in Ordnung?«

Hafén stellte sich vor, wie Hauschild schluckte und ihm der Schweiß von der Stirn lief. Er wusste, woran der Landespolizeipräsident dachte. Dass damals, beim Verschwinden Tim Minks, die Ressourcen viel zu zögerlich und viel zu spät bewilligt worden waren. Und dass Hauschilds Vorgänger vor allem deshalb abdanken musste.

Darum wusste der Kommissar, dass er diesmal alles bekommen würde. Hier ging es nicht nur um ein vermisstes Kind aus der baden-württembergischen Oberschicht mit besten Verbindungen in die Landespolitik, hier ging es auch um die Wiederherstellung der Ehre der baden-württembergischen Polizei.

Und um den Posten von Dr. Niklas Hauschild.

»Ich sehe, was ich machen kann!«, rief Hauschild. »Hafén, wenn Sie das Kind lebend finden, können Sie nach mir Landespolizeipräsident werden!«

Hafén lachte. »Danke. Brauch ich nicht. Zwei Monate Urlaub sind mir lieber.«

Dann drückte er Hauschild weg.

Schon von Weitem sah der Kommissar den zweiten Helikopter, der auf der Stelle knapp über dem Wald stand. Vom Westen her kamen bedrohlich dunkle Wolken. Vereinzelt Regentropfen klatschten auf die Windschutzscheibe, und an den unruhigen Flugbewegungen erkannte er den aufkommenden Wind.

»Gibt das ein Problem?«, fragte Hafén und zeigte zum Himmel.

Der Pilot schüttelte den Kopf. »Das Gewitter soll ruhig kommen.«

Hafén nickte. Zu seiner Enttäuschung stellte er fest, dass das Waldgebiet zwischen Dingelsdorf, Dettingen, Allensbach und Konstanz größer und zusammenhängender war, als er es sich immer vorgestellt hatte. Der Kommissar schätzte die Ausdehnung auf etwa vier mal vier Kilometer. Es nahm fast die gesamte Breite des Bodanrück ein. Bodanrück, so hieß der hügelige und walddreiche Landstrich, der als große Halbinsel zwischen Überlinger See und Untersee lag. Dieses Waldgebiet bis zum Abend zu umstellen oder gar zu durchsuchen, würde praktisch unmöglich sein.

Sie *mussten* diesen Mann jetzt kriegen. Wer auch immer es war.

Ob er plante, bis zur Dunkelheit im Schutz des Waldes zu bleiben? Hatte er hier irgendwo sein Versteck? Wollte er so die Straßensperren umgehen? Oder war er zunächst mit dem Auto geflohen und dann auf eine Straßensperre getroffen?

Sie würden am Waldrand nach einem Wagen suchen müssen.

Ob das Kind noch lebte? Es war schwer vorstellbar, dass der Fremde ein lebendes Mädchen in einer Tasche transportierte. Es würde sich wehren und strampeln und schreien. Vielleicht hatte er es betäubt. Hoffentlich.

Und vielleicht befand sich etwas ganz anderes in der Tasche. Aber er musste dieser Spur nachgehen.

Schließlich hatten sie die Stelle erreicht. Der zweite Helikopter stand keine dreißig Meter über einer Lichtung, am Nordufer von einem der Teiche, die durch einen schmalen Damm voneinander getrennt waren. Der Lärm der Rotoren musste für den versteckten Mann unerträglich sein. Abgesehen von der Lichtung war das kleine Moorgebiet von dichten Wäldern umgeben. Es zu durchkämmen würde Tage dauern.

Dann meldete sich der Pilot des anderen Hubschraubers über Funk. »Wir vermuten ihn in der Baumgruppe unter uns.«

Marek Hafén sah hinunter. Es handelte sich um eine Gruppe eng aneinanderstehender Weiden. Als wäre ein schwerer Sturm aufgezogen, peitschten die Zweige der Bäume und Büsche sowie die Schilfhalme am Teichufer vom Wind der Rotoren wild hin und her. Auch die in einiger Entfernung stehenden großen Fichten schwankten.